

die Annahme einer Künstlerpersönlichkeit seitens der Schauspieler hervorgehoben), des Raumes (unterstrichen werden die Künstlichkeit des Raumes sowie die für die Zuschauer verschobene Sicht), der Zeit (vor allem als rhythmisches Element) und der sprachlichen Mittel (rhythmische Verkettung der Sätze sowie die Funktion von Zitaten und Wiederholungen). Bei der Analyse des Rhythmus der Inszenierung wird auf Elemente eingegangen wie Kontrast, Montage, Sampling, Schnitt, Wiederholungen und Loops. Es wird auch die Überforderung des Zuschauers konstatiert. Bei der Komposition entdeckt die Autorin, ähnlich wie bei Kater/Petras, epische Elemente.

Am Ende der Arbeit werden die Ergebnisse der Einzelstudien vergleichend (darunter auch in tabellarischer Form) präsentiert. Die aufgestellten Tabellen gelten der systematisierten Darlegung des dramaturgischen Verfahrens der einzelnen Autoren-Regisseure. Im letzten Kapitel erarbeitet Nissen-Rizvani den Bezug der Autorenregie zu den zentralen Debatten des zeitgenössischen Theaters. Im Anhang plazierte sie die Mail-Interviews mit Sabine Harbeke und René Pollesch, eine Skizze Schlingensiefels, die er bei der Probe zu *Rosebund* gemacht hat, ein Publikumsgespräch mit Claus Cäsar, René Pollesch, Sophie Rois und Martin Wuttke, das im Rahmen der *Autorentage 2007* am Thalia Theater stattfand, eine überarbeitete Fassung des Fragebogens von Patrice Pavis zur Aufführungsanalyse, geeignet für die dramaturgische Analyse. Dieser Fragebogen scheint mir besonders wertvoll, da er eine theoretische Grundlage zur Auseinandersetzung mit den gegenwärtigen Theaterpraktiken schafft und dabei hilfreich sein kann, das ästhetische Prinzip der Aufführung zu bestimmen. Mit ihrem Buch leistet somit die Autorin einen interessanten Beitrag zur seit kurzem relevanten Diskussion über die Aufführungspraktiken der letzten Dekade.

Eliza Szymańska

Lothar Bluhm: *Auf verlorenem Posten. Ein Streifzug durch die Geschichte eines Sprachbildes* (= Koblenz-Landauer Studien zu Geistes-, Kultur- und Bildungswissenschaften 11). Wissenschaftlicher Verlag Trier, Trier 2012, 226 S.

In dem Band nimmt sich Lothar Bluhm aus interdisziplinärer Perspektive der Denkfigur des *verlorenen Postens* an. Der Autor nennt seine Ausführungen einen „Streifzug durch [...] die Geschichte eines Idioms, einer Rede, einer Metapher und eines literarischen Topos“, da in so mannigfaltiger Gestalt das Sprachbild des *verlorenen Postens* nachweisbar ist. Der Band *Auf verlorenem Posten* stellt einen wichtigen Beitrag zur literaturhistorischen und phraseologischen Erforschung des Begriffs dar. Eine besondere Aufmerksamkeit verdient in diesem Zusammenhang der Anschluss der historischen Anwendung des aus der Militärsprache stammenden Begriffs an literarische und publizistische Gebrauchsformen. Der Autor untersucht weitgehend die spezifischen Inszenierungen und Figurationen des Idioms in der breit angelegten Zeitspanne, die von der Frühen Neuzeit bis heute reicht. Bei *Auf verlorenem Posten* handelt es sich in erster Linie um einen theoretisch elaborierten und empirisch gesättigten Nachweis dafür, wie sprachbildliche Phänomene über Jahrhunderte ihre Entwicklung erfahren und wie sich ihr semantisches Feld erweitert und verändert.

Blumh zeigt die Wege auf, wie die Sprache und die Literatur das Bild aus dem Militärumsfeld ausgelöst und aufgenommen hat. Der Autor stellt fest, dass im 18. und 19. Jahrhundert die Literatur dem *verlorenen Posten* ein sicheres Haus bot und im 20. und 21. Jahrhundert die Philosophie und die Publizistik ihn als eine Denkfigur etablierte. Mit der Darstellung, wie der *verlorene Posten* in literarischer Tradition und in politisch-publizistischen Kontexten fungiert, hat Blumh eine Diskursgeschichte des Sprachbildes verfasst. Viel Raum widmet der Autor der Untersuchung der vielfältigen Bedeutung der auf den ersten Blick so eindeutigen Redewendung.

Die empirische Ausrichtung der Studie muss hervorgehoben werden. Blumh zeigt neben dem neuen und alten Sprachgebrauch des Idioms, wie sein tradierter Konnotationsraum zu bestimmen ist. Dies erreicht der Autor, indem er ihn in seiner lexikalischen, literarischen und publizistischen Entwicklung einer analytisch-kommentierenden Auswertung unterzieht. Blumh hat in *Auf verlorenem Posten* die Analyse auf den weiten Konnotationsraum der Redensart ausgedehnt und damit die vielfältige Um- und Neubestimmung vorhandener und neu geschaffener Akzente explizit gemacht.

Wer den Band liest, wird sich immer wieder wundern, wie aktuell Vieles ist, welche erschließende Bezüge der Autor von der Vergangenheit bis in die Gegenwart herstellt. Entscheidend wird auch bei der Lektüre sein, welche Schlüsse Blumh aus seinen Analysen im Hinblick auf das Sichtbarmachen der Funktionsmechanismen einer Redensart zieht.

Die Arbeit lässt sich grob in drei Teile gliedern: In den Kapiteln 1–3 wird die sprachliche Entwicklung des Idioms ausführlich dargestellt. In den nachfolgenden Kapiteln 4–7 geht es um die poetologische Topisierung des Begriffs im 17. und 18. Jahrhundert. Die Abschnitte 8–14 stellen dann die Entwicklung des Sprachbildes im 19. und 20. Jahrhundert dar. Eingerahmt werden die Abschnitte von einer Einleitung *Vorbemerkungen*, die in die Arbeitsweise und die Werkstatt von Blumh einführt und von einem Schlussteil (Kapitel 15), in dem die allgemeine Vorstellung von der Konnotation des Idioms mit Krieg, Gefahr, Tod anhand gekonnt ausgesuchter Beweise widerlegt wird. Hinzu kommt noch ein Postskriptum, in dem der Autor das Geheimnis eines Schuhkartons preisgibt.

Im ersten Kapitel *«Rambo kämpft auf verlorenem Posten.» Zum medialen Leben einer Redensart* erläutert Blumh an zahlreichen Beispielen aus den Sparten Politik, Sport, Publizistik und Kultur, wie sich die jüngere und jüngste Mediensprache der Vergeblichkeit des Sprachbildes bedient. Blumh bemerkt eine Besonderheit in der Entwicklung des Sprachgebrauchs des Idioms, und zwar, dass er gänzlich aus seinem Ursprungsfeld: aus der Soldatensprache verschwunden ist.

Im zweiten Kapitel *«in neuerer sprache ist schildwach ungebräuchlich.» Form und Entwicklung des Idioms* ist die Rede von den Formen, wie der Titel es schon nahe legt, die die Metapher angenommen hat und von den Entwicklungen, denen sie unterlag. Blumh beweist dass, auch wenn die militärischen Zusammenhänge von einer „gewissen ‚Eigentlichkeit‘ des Sprachbildes reden“ (S. 18) könnten, so gehört heutzutage das Sprachbild doch in „uneigentliche“ Bedeutungszusammenhänge“ (S. 18). Als bildhaftes rhetorisches Mittel wurde „der verlorene Posten“ spätestens seit der Zeit um 1800 in Alltagsrede als gängige redensartliche Sprachform integriert, schreibt Blumh. Seine Forschungen in den literarischen Textformen haben folgende Ergebnisse erzielt: „Bei der Aufnahme in literarische Texte wird es entweder unmittelbar als idiomatische Rede oder kontextbestimmt als Fachterminus in Szene gesetzt oder zur einfachen Metapher beziehungsweise zu einem Motiv mit Bezug auf eine literarische Figur“ (S. 18).

Auf den nachfolgenden Seiten erläutert Bluhm die Beziehungen zwischen der Rede seines Interessens und dem Idiom „verlorener Haufen“: *«Trinkt aus, ihr zechtet zum letzten Mal.» Ein Exkurs zum verlorenen Haufen.*

Bluhms Studie zum Sprachbild des *verlorenen Postens* erweist sich in weiten Teilen als literaturhistorische Abhandlung, da bereits im 17. Jahrhundert das Sprachbild zur literarischen Metapher wurde. Allerdings macht der Autor hier eine Einschränkung, es blieb weitgehend im 17. Jahrhundert an ein militärisches Setting gebunden (S. 197). Diesem Thema wird das Kapitel 4 *«eine gleichsam verlorene Wacht zu halten.» Die Metapher im 17. und 18. Jahrhundert* gewidmet. Das 18. Jahrhundert bringt die Loslösung des Begriffes aus dem militärischen Umfeld. Poetologisch sieht Bluhm hier die Verschiebung von einer Nachahmungs- zu einer Schöpfungsästhetik der Bedingungsrahmen in dem Funktionieren des Idioms in der Literatur der nachfolgenden Jahrhunderte.

Zu einer Intensivierung als Topos „einer melancholischen Selbstbefindlichkeit gelangte es wohl erst im 19. Jahrhundert“ (S. 34), schreibt Bluhm im Abschnitt *«Den ewigen Bildern treu, standhaft im Schauen.» Poetologische Topisierungen*. In diesem Zusammenhang untersucht der Autor Werke von Joseph von Eichendorff, Heinrich Heine, nimmt Bezug auf die Lyrik des englischen Romantikers John Keats, stellt Zusammenhänge mit dem Werk Karl Krolows, Peter Handkes und Hermann Hesses her. Bluhm stellt die These auf, dass sich im 19. Jahrhundert „Der *verlorene Posten* von einer Metapher, die zum Teil idiomatisch, vor allem aber fachsprachlich fundamntiert ist, zu einem poetologischen Topos der Selbstbefindlichkeit und der Positionsbestimmung für ein von der gesellschaftlichen Entwicklung enttäushtes und desillusioniertes Dichtertum“ (S. 197) entwickelt hat.

Die nachfolgenden Passagen *«Ein preußischer Soldat flieht nicht.» Heroisierungen in der Literatur“*, *«Haltung im Schicksal, Anmut in der Qual.» Resignation, Klage und Niedergang, «unschuldig schuldig, verfemt, geächtet, von allen.» Die Frau auf verlorenem Posten in der Unterhaltungsliteratur des 19. und 20. Jahrhunderts* befassen sich mit den unterschiedlichsten Anwendungen der Denkfigur in hauptsächlich fiktionalen Texten.

Im Abschnitt *«Wir sind in diese Zeit geboren und müssen tapfer den Weg zu Ende gehen.» Von der philosophischen Denkfigur zum politischen Topos* wie auch in dem anschließenden *«den Tod ergreifen wie einen Kommandostab» Der literarisch-politische Topos im Werk Ernst Jüngers* zeigt Bluhm auf, wie neben der poetologischen Topisierung eine zweite große Entwicklungslinie des Idioms wahrzunehmen ist. Das Sprachbild wird Anfang des 20. Jahrhunderts gemäß Bluhms Untersuchungen zu einer literarisch-politischen Denkfigur. Sie verläuft, schreibt Bluhm, „über die Nietzsche'sche Philosophie und deren produktive, meist aber erkennbar verengende Rezeption, insbesondere in der 1920er Jahren. Ihren Niederschlag findet sie vor allem in den späten 1920er und frühen 1930er Jahren im konservativen und national(istisch)en Diskurs der Weimarer Republik“ (S. 198). Bluhm bezeichnet Ernst Jünger als den eigentlichen Autor des *verlorenen Postens* (S. 137). Jüngers Schreiben wird ein ganzes Kapitel gewidmet. Hier sieht Bluhm ein Desiderat der Forschung: Eine Vielzahl militärischer bzw. im engeren Sinne kriegstechnischer Begriffe (vgl. S. 137), die in Jüngers Werk vorhanden sind, wurde noch nicht ausreichend untersucht. Bluhm vertritt die These, dass die im Sprachbild des *verlorenen Postens* angelegte Opfernarrative bei Jünger eine zukunftsweisende und zukunftsichernde Kontur erhält. Der *verlorene Posten* materialisiere in bildhafter Form einen mythischen Erinnerungsort. In der Sicht von Bluhm wird der Begriff in dieser Zeit zu einer opfernarrativen Denkfigur des Existenziellen, in der „Möglichkeiten eines humanistischen Idealen verpflichteten Menschseins, in der Konfrontation mit anderen

Normen- oder gar Zwangssystemen modellhaft eröffnet werden“ (S. 200). Somit würde das Sprachbild ein Wunschbild von individueller Selbstbestimmung konturieren, die sich durch die Abgrenzung und innere Distanzierung von Gesellschaft ergibt und im eigenen Tod gegebenenfalls eine Bestätigung erfährt.

Die zwei vorletzten Kapitel «*Übrigens, komischerweise bin ich ganz guter Stimmung.*» *Der verlorene Posten seit 1950 in West und Ost* und «*Schon zurück, mein Oberon?*» *Auf verlorenem Posten in der zeitgenössischen Literatur* verdienen besonders aufmerksame Leser. Bluhm beschreibt den erneuten und häufigen Gebrauch des Idioms in der neueren deutschen Literatur. Es markiert klare Unterschiede zwischen der Verwendung der Formel in der DDR- und der Bundesdeutschen Literatur. In der ideologisch geprägten Ost-Literatur beschreibt Bluhm die Bedeutung des eher selten gebräuchlichen Begriffs, als „negativ besetztes Fahnenwort“ (S. 160). Nach der Ausbürgerung Wolf Biermanns rückte das Sprachbild im Rahmen einer veränderten Semantik ins Vokabular von Schriftstellern, die sich zunehmend als ausgegrenzt empfanden. Bluhm zeigt dagegen mehrere Beispiele für die Verwendung des Idioms in der westdeutschen Literatur (bei Eich, Kaschnitz, Grass, Walter Jens). Die jüngste Literatur sei, nach Bluhm, nicht mehr an dem Einsatz der Rede interessiert. Das Schwergewicht hat sich von der literarischen auf die publizistische Verwendung verlagert. Allerdings scheint auch diese kurze Blüte des *verlorenen Postens* in der Sprache der Berichterstattung an ein Ende gekommen zu sein.

Das Schlusskapitel ist zum einen als eine Zusammenfassung und zum anderen als theoretische Positionierung des Idioms in der deutschen Literaturgeschichte zu sehen. Lothar Bluhm erforscht in seiner Studie die Geschichte des Idioms, der Rede, der Metapher, Denkfigur und des literarischen Topos vom *verlorenen Posten* anhand von Texten unterschiedlichster Provenienz aus den letzten vier Jahrhunderten. Mit dieser Arbeit liefert der Autor einen gewichtigen Beitrag zur Erforschung der Zusammenhänge zwischen dem Gebrauch des Sprachbildes und der sozio-kulturellen und politischen Entwicklung der Gesellschaft in einer bestimmten Zeit. Bluhms Beitrag erörtert systematisch Aktualität, Relevanz und Grenzen eines Idioms, das in der deutschen Sprache seit der Frühen Neuzeit nachweisbar ist.

Monika Wolting

Małgorzata Guławska-Gawkowska: *Somatische und emotionale Konzepte in der deutschen und der polnischen Phraseologie. Ein lexikografischer Ansatz zum phraseologischen Übersetzungswörterbuch* (= Warschauer Studien zur Germanistik und zur Angewandten Linguistik Bd. 11). Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main 2013, 280 S.

Das in der Reihe Warschauer Studien zur Germanistik und zur Angewandten Linguistik von Sambor Grucza und Lech Kolago herausgegebene Buch ist im Rahmen des Habilitationsprojekts am Institut für Angewandte Linguistik der Warschauer Universität entstanden. Die Autorin schneidet in ihrem Buch ein breites Spektrum von Themen an. Einerseits setzt sie sich die Erforschung von Phraseologismen zum Ziel, die mit Hilfe von somatischen Komponenten die Emotionen beschreiben oder auf andere emotionale Konzepte